



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebücher eines Sonntagsphilosophen : 8. Etwas vom Leben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

rielle Gewinne lohnen würde, herbeigewünscht und empfohlen, sondern es soll damit nur gezeigt werden, daß wir bei ihm nicht so viel zu befürchten und zu wagen haben würden als die, welche ihn uns aufzwingen, als namentlich die Franzosen, um deren Aussichten bei ihrem bisherigen Denken und Verhalten unsre Betrachtung sich vornehmlich bewegte.



Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen.

8. Etwas vom Leben.

2. Vom Zusammenleben.



Das Leben des Einzelnen kann ihm kein wirkliches Einzelleben, kein vereinzelt sein oder bleiben, es wäre als solches dem Eingehen verfallen. Wer im Leben mit sich allein auszukommen versucht, wie das jetzt als letzte Lebensweisheit bei vielen angetroffen wird, der täuscht sich, wenn er das wirklich fertig zu bringen glaubt. Man muß ja die schwere Kunst lernen oder daran studiren, weil für Jeden Zeiten eintreten, wo er in sich selbst zurückkehren muß und sich in sich selbst neu sichern, aber nicht um da versteckt zu bleiben, sondern um da Kraft zu schöpfen zu neuem Anlauf und Eingreifen in das Getriebe der Welt. Wer sich aber diese Kunst des Einzellebens zur Lebenskunst überhaupt machen will, der bringt es doch nur so weit, durch verringerte Berührung oder Einigung mit dem Außenleben sein Leben selbst zu verringern, er wird wie eine Pflanze, der vom Boden oder vom Menschen nur dürftige Nahrung zugeführt wird, daß sie verkümmert ebenso dahin lebt. Der Begriff oder das Wesen des Lebens auch im Einzelnen schließt das ein, daß es, um wirklich Leben zu bleiben oder zu werden, in das Gesamtleben einschlagen muß. Wirkliches Leben ist nur ein Zusammenleben, in dem doch das einzelne Leben als solches nicht aufgeht, sondern erst recht zu sich kommt, auch zu einer Steigerung und Vertiefung, die es aus sich selbst nimmermehr haben könnte. Klingt das recht abstract, so läßt es sich doch auch als ganz thatsächlich aufzeigen aus dem jeden bekannten Leben, davon nachher.

Vorerst sei noch einmal an Goethes Begriffsdefinition vom Leben erinnert, wenn man seine Äußerung so nennen kann, das Leben als die rotirende Bewegung der Monas um sich selbst. Damit ist weiter zu kommen auch für den hier zu spinnenden Gedankenfaden. Er selbst spricht in dem dort folgenden Absatz

von einem „Eingreifen der lebendig beweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch sie sich erst selbst als innerlich Grenzenloses, als äußerlich Begrenztes gewahr wird.“ Die kreisende Bewegung greift also auch nach außen, über ihre zunächst gesetzte Grenze, das Leibliche, hinaus, das muß ja unausgesprochen doch mit gemeint sein. Dazu stimmt dann eine andre Äußerung: „Alles Lebendige bildet eine Atmosphäre um sich her“ (Sprüche in Prosa 791), also wohl auch nach Art der Weltkörper, man kann aber z. B. auch an Blumen denken. Diese Vorstellung nimmt übrigens einen wichtigen Platz ein in seinem Denken (ich möchte in der Kürze nur an den Dunstkreis in Gretchens Zimmer erinnern) und erscheint überraschend am ausgebildetsten schon in einem Stück aus früher Zeit, in dem Fragment eines Romans in Briefen bei Schöll, Briefe und Aufsätze S. 22, das noch in die Leipziger Zeit gehören kann; es ist von der Liebe die Rede, über deren Wesen zu grübeln er in Leipzig zuerst lebhaft veranlaßt war, um damit über seine inneren Stürme hinauszukommen. Es heißt, leben und lieben wäre eins, dann: „O meine Freundin, was nicht lebt, hat keine anziehende Kraft, es fließt keine Atmosphäre von ihm aus, deren Wirbel uns hinreißen könnten,“ also die kreisende Bewegung, die von innen, vom Innersten ausgeht, in der Atmosphäre des einzelnen Lebendigen sich fortsetzend gedacht und so auf andre wirkend, sie ergreifend, das ist die Vorstellung, die da schon waltet, ganz klar bewußt oder nicht, darauf kommt es nicht an. Denn es sind nach Art des jungen wunderbaren Genies blitzartige Einfälle, um deren nüchternen oder schulmäßigen Ausbau er ganz und gar nicht bemüht ist, die aber doch scharfe Beobachtung enthalten. Nach dem Ausdruck anziehende Kraft scheint zugleich an den Magneten gedacht, wie uns ja anziehend und abstoßend längst geläufige Bilder sind, um die Wirkung von Menschen und ihrem Lebenskreis auf einander sich deutlich zu machen, eben vom Magneten entnommen, der früh von beobachtenden Denkern als Bild auch für die Erscheinungen des Menschen- und Weltlebens überhaupt gebraucht wurde, bei uns im Mittelalter z. B. vom Meister Eckhart.

Also die Lebewesen in sich bewegte Kreise, natürlich mit einem Mittelpunkt als Bezugsquell, die auf einander wirken, anziehend oder abstoßend, das ist die Vorstellung, die man aus Goethes Gedanken, wie sie über ein halbes Jahrhundert hier verfolgbar sind, herausspinnen kann. Will man das metaphysisch nennen, was doch sonst Goethes Denken fremd ist, so ist nichts weiter dagegen zu sagen, sobald man darunter nicht etwas versteht, was über die gegebene Wirklichkeit unerlangbar hinaussteigt in Wolken oder Nebel, sondern eben mitten in ihr findbar ist als das Grundgewebe alles Lebens. Nach meiner Meinung ist überhaupt bei rechten Dichtern für rechte Metaphysik gar viel zu holen, schon weil sie für ihr Denken mitten in Leben und Welt hineinzustreben angewiesen sind, nicht darüber hinaus.

Doch zur Sache. Ich greife zuerst nach dem Nächsten, in das Kleinste

hinein, das giebt allein das Ende des Fadens sicher in die Hand, dem es nachzugehen gilt. So lautet auch Goethes Denkrecept, so oft von ihm ausgesprochen, z. B. in den Sprüchen unter „Gott, Gemüth und Welt“:

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Ich ging dieser Tage in der Dämmerung, in der man mehr bei sich selbst ist als bei vollem Lichte, meines Weges dahin auf dem Trottoir einer Gartenstraße und kam hinter zwei junge Männer zu gehen, die im Gespräch in gleichem Schritt dahin schritten. Auf einmal merkte ich, daß ich in ihren Gleichschritt eingefallen war, ohne allen Willen oder Gedanken daran. Ich wehrte mich aber nicht dagegen, um etwa meine Selbständigkeit zu retten, denn es war behaglich und kam sogar den Gedanken zu Gute, die nun auch im Fahrwasser des gleichen Schreitens wie sicherer gingen. Dies Zusammenschreiten war denn ein Zusammenleben ganz im Kleinen und ließ auch dessen Wesen gerade im Kleinen sicher erkennen: man giebt sich mit seinem Bewegen an eine Gesamtbewegung hin und findet das eigene Bewegen dadurch nicht aufgehoben, sondern gefördert, gesichert, belebt.

Hier fehlt noch das innere Zusammenleben, wenn man auch einen kleinen Anfaß dazu schon dabei erkennen kann. Kommt das aber hinzu, so wird das Zusammengehen ein rechtes Bild des Zusammenlebens überhaupt, da alles Leben Bewegung nach einem Ziele ist. Wer in jungen Jahren viel gewandert ist, weiß z. B., wie merkwürdig es wirkt, wenn man abends schwer ermüdet glücklich einen Andern trifft, der in gleicher Richtung wandert. Auch wenn beide nach Austausch der nächsten Gedanken zu müde sind, um ein Gespräch zu führen, fühlen sie doch auf einmal einen Zuschuß von Lust und Kraft, eine neue Belebung, einer vom andern. Schon daß sie sich nur zusammen fühlen, hat diese Wirkung. Sie sehen nun nicht mehr bloß verstimmt vor sich hin nach störenden Steinen oder weil uns das ermüdete Leben überhaupt eine Neigung nach unten giebt, sie blicken nun auch erfrischt auf nach dem Kirchturm des Ortes, wo ihnen Ruhe und frisches Leben winkt, auch mit weiterem, näherem Zusammenleben. Kommt aber Gespräch hinzu oder vollends Gesang, wenn Lust und Kraft das noch hergeben, so kann die Belebung des Schreitens zu einer Frische steigen, wie morgens beim Ausrücken. Und wenn es beim Gespräch auch nicht etwa zu Späßen kommt, die die Ermüdung so wunderbar heben können, weil sie die innere Freiheit plötzlich entbinden, wenn es sich sogar um schlimme Dinge bewegt, die beide Wanderer ähnlich erlebt oder zu erleben haben, so wirkt auch dieser Austausch des Düstern oder Schwierigen doch stärkend auf das augenblickliche Leben und zeigt den Segen des Zusammenlebens erst recht deutlich. Gesang vollends giebt dem augenblicklichen Leben plötzlich wie Flügel über die Ermüdung hinaus, denn Singen ist ein gesteigertes, gleichsam doppeltes Leben,

das sich am besten beim gemeinsamen Singen an einander entzündet. Also: die beiden, die jeder für sich mit ihrem Leben augenblicklich sozusagen auf den geringsten Bestand zurückgekommen waren, gewinnen an einander ein erneutes, ja erhöhtes Leben, haben auf einmal etwas in sich, das in keinem von beiden vorher einzeln vorhanden war, sodaß man etwa addierend doch hätte haben können, es entsteht erst durch ihr Zusammen und wäre ohne das ausgeblieben. Man kann sichs auf eine scharfe Formel bringen: eins und eins zusammen sind da nicht bloß zwei, wie sonst, sondern mehr. Solches Wunder, darf man wohl sagen, kann das Zusammenleben wirken in Vergleich mit dem Einzelleben. Und das steigert sich mit der steigenden Zahl oder kann es.

Das Zusammenfingen gerade kann noch weiter zeigen, worauf es eigentlich dabei ankommt. Ich erfuhr das kürzlich einmal recht deutlich, als ich selbtritt auf einem Waldwege rasch vorwärts wollte. Ein kleiner Gesangsverein, der singend langsamer im Takte dahin schritt, versperrte uns den schmalen Weg. Das wollte mich anfangs verdrießen, zumal ich zuerst nur die beiden Bässe, die zuletzt schritten, deutlich in dichter Nähe hörte, und das klang wie zerhackt, eintönig, unschön. Aber der Verdruß mußte sich zur Geduld verstehen, und man mußte hören. Nun kam auch der Zusammenklang der andern drei Stimmen heran und räumte die Seele, die mit kritischen Grillen beschäftigt war, von diesen völlig aus, man hörte nur und lebte bald mit in dem Gesang, wirklich wie mitten darin. Es war ein Wanderlied, zum Preis des Vaterlandsfinnes (ich dachte mir dabei einen hörenden Franzosen), sehr schön, frisch und gesund nach Form und Inhalt. Wie reich sind wir jetzt an solchen Dingen und wie anders sind die französischen chansons, auch die patriotischen, z. B. das, welches vor kurzem in Paris aufkam zum Preise Boulangers, *En revenant de la revue*. Dabei fiel mir aber wieder einmal auf, weil ich die Bässe doch am nächsten hatte, wie sich bei solchem Zusammenfingen die begleitenden Stimmen der führenden Stimme so völlig neidlos unterordnen und zu Dienst stellen, ihr sozusagen die Blume vom Ganzen überlassen, um selbst mehr das Blattwerk und den Stengel darzustellen, falls nicht ein andres Bild besser träfe. Meine Bässe sangen ihre bescheidene, dienende Rolle mit derselben ganzen frohen Hingebung, wie vorn an der Spitze der Tenor seine Stimme, die die Melodie führte. Alles ist da ein frohes, schönes, in sich ruhendes Leben, alles eine reiche mannichfaltige Bewegung und doch mit sicherer Ruhe als Kern, was sich alles, Bewegung und Ruhe, auch auf oder in den Hörer überträgt, als sänge er innerlich mit. Aber in diesem schönen Zusammenleben der Seelen, das jedem Einzelnen erhöhtes Leben giebt, dient eben keiner eigentlich dem andern, sondern alle, auch die führende Stimme, dienen einem Ganzen, das sie alle eben herstellen helfen. Von diesem Ganzen, der Seele der kleinen Welt, unfassbar in Worten und doch das eigentlich Lebendige darin, läßt sich doch sagen, daß es wie über den Stimmen und Sängern schwebt und doch zugleich nur in ihnen, wie durch sie,

für den Augenblick lebendig wird, es lebt und schwebt genauer zwischen ihnen und in ihnen und über ihnen zugleich.

Das klingt wohl mystisch und ist doch thatsächlich. Es ist aber zugleich das Geheimnis des großen Weltlebens, das uns darin einmal näher rückt oder empfunden in uns kommt, daher eben die wunderbare Wirkung, die Musik auf uns übt, daß uns für den Augenblick die Welt wie ganz und vollkommen vorkommt. Ist doch jedes rechte Kunstwerk eine kleine geschlossene Welt für sich, kann ein Ganzes im Kleinen geben und muß also auch die Lebensbedingungen und Gesetze des großen Ganzen im Kleinen zeigen. Ganz besonders die Musik, denn für sie ist, kann man sagen, die Bewegung selber der Stoff und die Seele zugleich, auch alles Leben aber ist Bewegung und die Welt im Ganzen Bewegung, das bleibt doch wohl das Sicherste, was wir von ihr aussagen können, Bewegung, die ihr Ziel nicht außer sich, sondern in sich hat oder sucht und findet, wie das Singen auch, namentlich das Zusammenzingen.

Noch eine andre Form des Zusammenlebens ist für dessen Wesen lehrreich, auch noch nach andern Seiten als das Singen, nämlich das Spiel, dieses klare Bild des Menschenlebens in seinem Treiben, daher auch eine Schule für das Leben, wie keine andere.

Das Spiel ist ein rechter Lebenswecker und Lebenssporn, auch für den, der nur zuschaut, wie der Gesang für den, der zuhört, in seiner Weise; auftretendes rechtes Leben wirkt eben belebend in seinen Kreis hinaus, wie Licht und Flamme mit Helle und Wärme, d. h. auch belebend. Auch ein Verstimmter z. B., der sich zu regen nicht Lust hat äußerlich und innerlich, wird doch von einem Käzchen wider Willen belebt, wenn es z. B. mit einem Garnknäuel so unaussprechlich spaßhaft und so zwecklos spielt, wie mit einem Gegner. Wie aber das Spiel in dem Beteiligten, der in seinen bewegten Kreis selber eintritt, das eigne Leben wach rufen oder rütteln kann, erfährt man z. B. in jungen Jahren, wenn man da einmal vom Bücherleben weg in ein Gesellschaftsspiel kommt. Hier gilt nur unmittelbares eigenstes Leben, dort gab es nur vermitteltes, fernes, aus zweiter, dritter Hand, und wenn es auch dort etwa, mit Großem beschäftigt, weite schöne Kreise zog, es fehlte ihm doch, das fühlt man nun, der springende Punkt in der eigensten Mitte mit seiner quellenden Lebenskraft, der nur durch unmittelbares Leben an oder aufgeregt wird, im bloßen Denkleben aber in eine Art schlummernden Zustand kommt, weil er eben nicht im Kopfe seinen Wohnsitz hat. Daher ist im Gesellschaftsspiel mancher ungelent und giebt sich Blößen, der in der Schule gelobt, und mancher glänzt, der dort getadelt wird. Hier glänzt und siegt eine in sich gefaßte Kraft mit festem klarem Wollen, Geistesgegenwart und raschem Ergreifen der Gelegenheit, die so rasch vorüberhuscht, eine Kraft und Kunst, die in der Schule nicht geübt oder geweckt, eher beschädigt wird, die aber im Weltleben die eigentlich bestimmende Kraft ist im Kleinen und Großen und da die Entscheidungen herbeiführt, die

das Leben des Ganzen wie der Einzelnen oft auf lange hinaus bestimmen, im Kriege wie im Frieden. Solche Kraft ist auch der rechte Lebensquell, wenn sie sich paart mit klarem übersehenden Kopfe, der zugleich die großen Ziele sieht. Ihre Schule ist das Leben selbst, im Kleinen aber das Spiel, und es ist der Reiz des Spiels, sich darin zu erproben und an kleinen oder großen Erfolgen sich in solcher Kraft und Kunst selbst fühlen zu lernen.

So ist Streit und Reibung das Wesen alles Spiels, mit freier Entfesselung der Kräfte. Wie entschieden das die Seele des Spiels ist, erfährt man recht deutlich in jungen Jahren, wo das Spiel, z. B. Billard- oder Kartenspiel, als ein neuer köstlicher Lebensreiz an uns kommt. Da kam es vor, daß man zu der mit Spannung erwarteten Stunde den Freund nicht als Mitspieler haben konnte und nun wohl den Versuch machte, den Gegner selbst mit darzustellen, allein zu zweien zu spielen. Aber der Versuch wurde sehr bald aufgegeben als ein völlig verfehlt, weil der Reiz des Wettstreits ausblieb und damit die ganze Lust. Freiheit war wohl da, sogar ganz unbeschränkte, aber auch ihr Reiz blieb aus, weil man auch das Gefühl der eignen Freiheit nur am Widerstande gewinnt.

Auch das Spiel also mit seinem Streit und seiner Freiheit ist doch Leben nur als ein Zusammenleben, dem die Einzelnen etwas verdanken, zu dem sie jeder aus sich nie kommen würden. Wie lebhaft auch in einem lustigen Gesellschaftsspiel die einzelnen Kräfte durch einander und wider einander gehen, sie müssen doch zugleich zusammengehen, sonst hört das Spiel als solches auf und geht auseinander, wie ein in seine Bestandteile zerbrochenes schönes Ganze. Das wird recht deutlich, wenn einmal im Spiel einer ungeschickt die Spielregeln nicht einhalten kann oder gar eigenwillig und trotzig nicht einhalten oder für sich gelten lassen will, die Regeln, die auch die gegebene Freiheit selbst im Übermut wie an einem unsichtbaren Zaume lenken und als Ganzes das Durch- und Widereinander der Bewegung wie in einem festen Kreise einhegen. Man ruft ihm zu: „Das gilt nicht!“ („gelten“ vom Gesetz, aus der alten Rechtssprache entlehnt), hilft das aber nicht, will er sich in das Zusammen durchaus nicht einfügen und sich willkürliche Gesetze selbst machen, so ist das Spiel selbst zerstorben oder doch die Lust daran, es kann sogar einen großen Verdruß geben. Es ist, wie wenn beim Zusammensingen eine Stimme plötzlich eine eigne Linie einschlagen wollte, die das Ganze in seiner Harmonie durchbricht und zerbricht. Ein solcher heißt von unsern Vätern her ein Spielverderber, und es ist eine Redensart, mit der man sich in einen Spielkreis einführt: „Ich bin kein Spielverderber.“

So ein Gesellschaftsspiel ist recht deutlich auch wie eine Welt für sich, wie oben der Gesang; wenn es gelingt, ist aus dem Kreise der Spielenden die Außenwelt wirklich wie ausgeschlossen samt ihren Sorgen oder Aufgaben, die sonst die Seele beschäftigen. Auch der Zerstreute, der davon noch in sich behält, kann zum Spielstörer werden. Das Spiel, sobald man sich ihm ganz

hingiebt, räumt uns davon aus, wie der Gesang, giebt uns ganz uns selbst wieder durch freie Selbstbewegung, aber nur eben dadurch, daß wir damit in ein bewegtes Ganze völlig eingehen, nicht um darin aufzugehen, sondern um es herstellen zu helfen und uns selbst damit und darin ganz wieder zu finden. So ist das Spiel eine künstlich zusammengesetzte Selbstbewegung, deren Ziel und Mittelpunkt, deren Selbst eben ganz in ihr selbst ruht, sowohl in den einzelnen Spielern, wie über ihnen im Ganzen, beides unscheidbar in einander gehend, wie oben beim Zusammenzingen. Es ist denn auch, wie solcher Gesang, eigentlich ein Kunstwerk, aus lauter Leben hergestellt. Die Bestandteile sind die Menschen selber, nicht wie dort bloß die Stimmen im Dienst des Kunstsinnes, sondern die Willen, d. h. recht eigentlich die Menschen selber, aber auch im Dienst des Kunstsinnes, der bei aller Freiheit der Bewegung die Einzelnen beherrschen, wie das Ganze durchdringen muß oder genauer aus dem Ganzen ausströmt, das sie selber vorübergehend herstellen. Und um Goethes Bild vom Leben im bewegten Kreise anzuwenden, der sich von selbst immer darbot als Bild, so stellt sich ein Gesellschaftsspiel, wenn man seine Kunstform für die innere Anschauung sucht, dar als eine Anzahl bewegter Kreise, die scheinbar frei durcheinander, ja gegeneinander gehen, für welche die eigne Freiheit selbst der eigentliche Zweck ist, die aber doch ihre Bewegung und Freiheit angewiesen erhalten von einem großen Kreise, der alle umhegt und mit seinem Mittelpunkt ihre freien Bewegungen lenkt, sodaß er als höherer in den einzelnen Mittelpunkten wirksam ist. Sichtbar oder hörbar freilich sind nur die Einzelnen, aber das eigentliche Wirksame, das allen ihr erhöhtes Leben und ihre Freiheit giebt, ist ein Unsichtbares, das in allen zur Erscheinung kommt, ja das sie alle für den Augenblick aus sich herstellen.

Was das alles soll? Ja ich habe nicht Lust es auszusprechen, wenn es sich nicht schon selbst ausgesprochen hat als Spiegel für das große, ernste Leben, sich selbst darin zu sehen, wie es von Haus aus eigentlich ist und — überall und immer auch draußen in der Welt sein könnte, um wirklich Leben zu sein, wenn es nur den ihm mitgegebenen Winken von Vater und Mutter, Gott und Natur getreu bliebe. Es ist, dünkt mich, das Einmaleins der Ethik, was aus dem Spiegel blickt. Wie sich freilich beim Aufsteigen zu immer schwereren Exempeln in der Schule die Möglichkeit des Verrechnens steigert, so im Leben die Möglichkeit des Irrrens und damit des Glends, je mehr es zu verwickelten Formen aufsteigt. Aber das Einmaleins bleibt doch das durchgehende Grundmaß, an dem die Fehler zu erkennen sind, auf das man alle Rechnung zurückzuführen hat. Alle Irrungen im Thun und Denken sind zuletzt Rechenfehler, am größten aber verrechnet sich der Egoismus.

Nur eine kurze Betrachtung noch, mit Rückgreifen auf die Frage, unsre Lebensfrage im Eingang, ob unser Leben im Aufsteigen oder im Niedergehen ist. Auch da stehen zwei Erscheinungen scharf gegen einander.

Auf der einen Seite steht der Satz, mit dem man allgemein als einem sichereren arbeitet, es sei das Charakterzeichen der modernen Zeit, zuerst in Italien erkennbar, im Vergleich mit dem Mittelalter und dem Altertum, daß da nun das Individuum zu seinem vollen Selbstbewußtsein und Selbstrechte komme aus einer Gebundenheit ins Ganze heraus, die vordem die Geister und Willen gefangen gehalten habe. Gut, ich habe nichts dagegen und habe mich genug darum bemüht, zu sehen, was daran das Wahre und Rechte ist. Aber — es hängt sich ein großes Aber daran — ist das nicht wieder einmal eine Linie, die zu geradlinig fortgesetzt in Irrtum und Verderben führt, wie das in der Geschichte der Menschheit sich so oft als verhängnisvoll gezeigt hat? Ich glaube, unsre Zeit läßt genügend erkennen, daß die Linie schon den Kreis überschritten hat, innerhalb dessen sie berechtigt und förderlich ist. Man hört nun öfter schon von Atomismus in der Geisterwelt reden, der zu nichts anderm führt, als zur Auflösung des gegebenen Ganzen, zum Eingehen des Lebens für das Ganze und für die Einzelnen. Um kurz zu sein, da darüber recht viel zu sagen wäre, will ich nur erinnern, daß schon Goethe das mit Bangen kommen sah und öfter davon spricht, z. B. in der Natürlichen Tochter im achten Auftritt des fünften Aufzugs durch den Mund der Eugenie:

Diesem Reiche droht
Ein jäher Umsturz. Die zum großen Leben
Gefugten Elemente wollen sich
Nicht wechselseitig mehr mit Liebestraft
Zu stets erneuter Einigkeit umfassen.
Sie stiehn sich und einzeln tritt nun jedes
Kalt in sich selbst zurück.

Dagegen steht aber zum Trost ein andres Zeichen, ein rechtes Lebenszeichen, das etwa seit einem Menschenalter immer deutlicher auftritt, eine Wirkung der bitteren Enttäuschung, die das klägliche Scheitern der Achtundvierziger Bewegung hinterließ, ich meine die Entwicklung des Vereinslebens in mannichfaltigster Form, ein rechtes Lebenszeichen wie gesagt, da alles rechte Leben in seinem Aufsteigen ein Zusammenleben sein muß. Dort streben die einzelnen Kräfte aus einander, um jede für sich eine Welt darzustellen, d. h. sie streben in das Unmögliche hinaus; hier streben sie zu einander, um im Zusammen kleine Welten zu bilden, die wieder zu einer großen Welt zusammenstreben. Und diese unsre große Welt ist nun auch fertig als weite Form für alle Bewegung, der Kreis, der alle einzelnen Kreise umhegt und ihnen ihre freie Bewegung sichert und lenkt, wir sind nun wie ein großer Verein. Die atomistische Richtung haben wir als Volk hinter uns, Jahrhunderte lang haben innere und äußere Einflüsse daran gearbeitet, das alte Zusammenleben aufzulösen und uns in die Vereinzelnung hinein zu ziehen, zu der die deutsche Art ohnehin von Haus aus neigt. Aber wir kennen den Schaden dieser Neigung

nun gründlich und auch, was an ihr recht und gut ist, das gesunde Gleichgewicht zwischen Einheit und Mannichfaltigkeit herzustellen, wozu wäre sonst unser eifriges Geschichtsstudium da? Unfre Nachbarn können darauf bauen, daß wir nun zwischen der Vereinzelnung und dem Zusammenleben die rechte Durchschnittslinie finden lernen. Zu dem letzteren haben sie uns selbst geholfen. Die letzten feindlichen Hammerschläge haben, wie frühere schon, unser Gefüge nicht vollends auseinander getrieben, wie sie sollten, sondern fester zusammengetrieben, sie haben uns vollends zusammen gehämmert. Und neue fremde Schläge gegen uns würden dasselbe wirken. Wir beginnen ein neues Leben, im Ganzen wie im Einzelnen, ein Leben, das seit vielen Menschenaltern unsere besten Geister mit Schmerzen und Opfern vorbereitet und zugerüstet haben.

3. Vom großen, größten Leben.

Großes Leben, ich meine es in dem Sinne, wie Goethe in den oben angeführten Versen den Ausdruck braucht, „die zum großen Leben gefugten Elemente,“ zu dem sie eben durch ihr Zusammen, ihre organische Einigung zu einem Ganzen erst kommen. Alles Lebendige hat einen Drang und Trieb zum Wachsen, strebt, vom Kleinen ausgehend, ins Große. Wenn der Mensch seinen Gliedern nach damit fertig ist und sein sichtbares Wachsen aufhört, setzt es sich fort als inneres Wachsen, das doch auch nach außen greift, unsichtbar, aber doch wirksam in fortwährend wachsendem Kreise und damit zugleich in die eigne Tiefe. Wie schon das Kind auch geistig in die Familie hineinwächst und im Kleinen mitwirkend ihren Lebenskreis bilden hilft, so dann der Jüngling in seinen Freundeskreis, der ihm für sein Leben die eigne Gemeinde wird. Der Mann wächst ebenso in die wirkliche Gemeinde hinein und hilft sie darstellen mit ihrem Leben und Wirken, und so wachsen seine Kreise und er in ihnen, und wie vielfach sie sich auch durchschneiden, auch mit Kampf und Reibung, sie werden alle eingeeget vom Kreis des Stammes, der Provinz, und diese alle vom Staate, vom großen Vaterlande, im Ganzen ein wunderbar verflechtes Gefüge, das niemand rein übersehen lernt, auch nicht der an der Spitze stehende Staatsmann oder Fürst, dessen Leben aber als mannichfaltig in einander gefügtes Zusammenleben sich fortwährend fühlbar macht für die Einzelnen wie für die Kreise, aus denen es sich zusammensetzt, alles auf dem Wege des Wachsens, den Zielen zu, die dem Leben als Bewegung gedacht zu Grunde liegen. So ist jedem Einzelnen der Eintritt, nicht bloß der Einblick in ein großes Leben aufgethan, aus dem er selber seine höhere oder innere Lebensnahrung zieht, ohne das sein eignes Leben ein kleines, enges, geringes bleiben würde, dem Wachsen entrückt, das heißt eigentlich hinausgesetzt aus seinem Ganzen.

Dem das Wesentliche und Wunderbare bleibt auch hier, daß die einzelnen Leben sich an einander steigern, wie oben im Spiel, so auch im Ernst des Lebens. Wie zwischen zweien schon, in rechter Freundschaft und Ehe, durch ihr

Zusammen eine Kraft erwächst, von der nicht etwa vor dem Zusammen jeder schon die Hälfte besessen hat, sodaß nur addirt wurde, sondern eine Kraft den Schwierigkeiten und Aufgaben des Lebens gegenüber, die ohne ihr Zusammen für sie und ihren Lebenskreis gar nicht da sein würde, wie aneinander geriebene Hölzer Wärme und Feuer geben können, die jedes für sich kalt waren: so in jeder Gemeinschaft, deren Kräfte nicht nur neben einander leben oder gar gegen einander, sondern in zusammengehender Richtung auf ein Ziel, das nur durch das Zusammen entsteht, wie die Kraft es zu ergreifen auch. Wie man von einem gelungenen Gesellschaftsspiel aus der Lust eine Auffrischung und Steigerung seines Lebens mit fortnimmt, die auch der Arbeit des andern Tages noch zu gute kommt, so geht man von einem gelungenen Vereinsabend, der mit Ernst zu thun hatte, mit einer gesteigerten Lebenskraft fort, die noch Tage lang alle Schwierigkeiten der Lage, um die sich handelt, nicht nur wie ein Licht beleuchtet, sondern auch wie von einem erstiegenen höheren Stande beherrscht, zu dem der Einzelne aus sich nie gekommen wäre. Und wie sich das steigern kann, wenn sich wirklich um großes Leben handelt, nun das haben wir im Jahre 1870 in vollem Maße erfahren, um auch ähnliche Erscheinungen in der Geschichte daran begreifen zu können, z. B. auch die Leistungen und den Geist des Schlesiſchen Heeres damals in den Kämpfen mit dem eigentlichen Napoleon.

Damals konnte man auch erfahren, was das Zusammenleben im Großen bedeutet und wie es möglich ist. Schon im Kleinen kann man es erfahren z. B. im Badeleben, wenn da Leute in Verkehr kommen aus den entlegensten Gegenden und sich, von der befreienden Stimmung des freien Lebens dort getragen, rasch nähern. Da werden wohl auch beliebte Lieder zu singen vorgekommen aus dem reichen Schatze, dessen wir uns rühmen können, und die Leute singen zusammen, als wären sie seit Jahren zusammen gewesen, die sich doch gestern etwa zuerst gesehen haben. Es ist da ein Können von Wort und Weise, das sie alle aus ihrer Trennung mitbringen, eine Stimmung, die sie in sich an einander entwickeln und als Keim in den Seelen niedergelegt auch schon mitbrachten, kurz, eine fertige Einheit ist da, mitgebracht aus der Trennung: ist das nicht ein Zusammenleben, das eigentlich schon vorher vorhanden gewesen ist, ehe es jetzt ins Leben, in die Erscheinung tritt? Und so mit Zeitfragen, die da zwischen den Männern auftauchen, politische, sociale, religiöse oder sonst welche große Tagesfragen; wie ist man da oft in der Antwort oder doch in der rechten Fragestellung schon einig gewesen, ehe man sich gesehen hat, und wie stärkt das mit Mut und Freude, d. h. steigert das Leben des Einzelnen aus dem Leben des Ganzen heraus, das man da einmal näher fühlt als sonst, das aber wiederum dadurch selbst gesteigert und gesichert wird, denn solche Fälle können an einem Tage zu hunderten vorgehen über das Vaterland hin, ohne äußern und doch mit innerm Zusammenhang. Es ist durch das Ganze hin ein Zusammenleben da, unsichtbar in gewöhnlichen Zeiten, aber still wachsend

und wirksam werdend in unzähligen Kreisen, sobald der rechte Anstoß es auf die Oberfläche treibt. So war es im Jahre 1870, so im Jahre 1813. Mit wie vielen Hunderten hat man in jenem Jahre, besonders in den Wochen der ersten Erregung, eng verkehrt, die man nie gesehen oder eben nur gesehen hatte, und war nun gleich mit ihnen einig und alle mit einander: ein Zusammenleben im Höchsten, das schon längst vorhanden und still gewachsen war, nun aber in der Höhe der Gesamtbewegung ausbrach wie eine Blume an ihrem Geburtsmorgen aus der Knospe, aus der Pflanze, die nur ihretwegen wuchs und wurde. Und welche Kraft gab das allen über das große Vaterland hinweg, eine Kraft zu tragen und zu thun, zu glauben und zu opfern, von der in dieser Form doch keiner vorher in sich eine Ahnung gehabt hatte. So sehr ist rechtes Leben an Zusammenleben gebunden und ist auch im größten Umfang möglich, weit über Raum und Zeit hinweg, deren Trennung sich darin aufhebt. Auch die der Zeit, denn auch zum Leben der Vorzeit stellt sich im Einzelnen ein Verhältnis her, besonders seit die vaterländische Geschichte durch die Ereignisse unsers Jahrhunderts ein andres Gesicht gewonnen hat, aus dem unser eignes Bild uns anblickt — da stellt sich über die Zeitferne hinweg ein Verhältnis her, das wie ein nachgeholttes Zusammenleben ist oder sich dazu erheben kann.

Das größte Leben endlich? Es müßte aus und mit der größten Gemeinschaft kommen, die uns zugänglich ist, also aus der Menschheit. Davon war im vorigen Jahrhundert viel die Rede als dem Höchsten, in dem der Einzelne sein rechtes Leben suchen sollte. Jetzt aber ist das aus der Mode gekommen, zunächst mit Recht, denn man hatte damals über der großen Idee des Weltbürgertums die einzelnen wirklichen Völker zu sehr vergessen, hatte nach Art jugendlichen Aufschwunges zu rasch in die Höhe gegriffen nach der letzten Einheit und dabei die gegebene Mannichfaltigkeit hier unten übersehen, aus der die Einheit sich allein herstellen kann. Diese Mannichfaltigkeit ist denn auch in unserm Jahrhundert eigentlich erst entdeckt worden, sie trat deutlich ans Licht heraus eben durch den Druck, den der großartige Versuch Napoleons mit sich brachte, eine Einheit von Frankreich aus ins Leben zu rufen. So kommen nun die einzelnen Völker, die man der Menschheit gegenüber als Individuen ansehen kann, zu ihrem Selbstbewußtsein und streben nach ihrem Selbstrecht als Einzelleben, wie man von der modernen Zeit sagt, daß sie mit der Selbstentdeckung des Individuums begonnen habe. Also eine neue Lebensform wird nötig für das größte Leben, um deren Suchen und Finden sich denn eigentlich nun alle Politik dreht, wie die Zeitungen täglich nahe legen, oft beunruhigend genug. Auf alle Fälle ist aber neues großes Leben in Aussicht, größeres als je, auch reiches und fruchtbares mehr als je, wenn sich die rechten Wege dazu finden. Mir scheint aber, als ob diese neue Linie der Gesamtbewegung nun auch schon den rechten Kreis überschritte, innerhalb dessen sie zu dem neuen Höheren führen kann, den sie herstellen helfen soll durch rechtzeitiges Einbiegen, mir ist,

als wäre es Zeit, in den bitteren Sader der Nationalitäten die hohe Idee der Menschheit aus der Zeit unsrer Väter hineinzurufen und zu predigen. Und mir ist, als wäre das uns als Beruf bestimmt, wie ihn im vorigen Jahrhundert die Franzosen übernahmen, freilich so, daß ihnen das ausgerufene Weltbürgertum unwillkürlich zu einem erweiterten Franzosentum wurde. Es muß sich ein gesunder Durchschnitt zwischen der verwachsenen Einheit und der atomistischen Mannichfaltigkeit auch hier finden lassen, wie wir ihn für uns haben suchen müssen. Auch hier ist das rechte Leben mit dem wunderbaren neuen Reichthum, den es den kommenden Jahrhunderten in Aussicht stellt, durchaus an ein Zusammenleben gebunden, das ist ewiges einfältiges Naturgesetz, auch aus dem Einmaleins der Ethik.

War das aber nicht nach menschlichem Maße schon einmal erreicht im Altertume, das uns also Vorbild sein könnte? Nein, dann wäre es auch nicht untergegangen. Damals verlief die Gesamtbewegung so, daß sich alles Culturleben in einen Kreis zusammendrehete, mit dem einen Mittelpunkt Rom, dem gegenüber auch das griechische Leben seine lebensschaffende Kraft einbüßen mußte. Das ist der große Fortschritt der neueren Zeit über das Altertum hinaus, daß diese Einheit, in der die naturgegebene Mannichfaltigkeit unterging, gebrochen ist. Der Versuch, sie wenigstens der Form nach aufrecht zu erhalten, der dem deutschen Volke in die Wiege gelegt wurde, mußte ein schwächerer Versuch bleiben. Wenn das größte Leben mit seiner Bewegung in einen Kreis gebannt wird, so kommt es ins Eingehen, der eine Mittelpunkt kann nicht leisten, was er soll, dem Leben sein Wachsen zu verbürgen, in dem alles Leben besteht. Das ist nur möglich, wenn der lenkende Mittelpunkt höher liegt und damit das Ganze zum Wachsen nach oben zieht. Das kann es aber nur, wenn eine Mehrzahl von Kreisen außer ihren besondern Mittelpunkten zugleich einen höheren haben, den sie suchen müssen. Das ist das Gesetz für alles Leben, von der Familie und allen kleineren Gemeinschaften bis zu den größten und höchsten. Und jetzt ist, wenn man auch nur auf Europa blickt, und die Staaten und Völker in Amerika und Asien beiseite läßt, die sich immer deutlicher zur Gemeinschaft der Menschheit melden, die Aufgabe der großen Lebensarbeit, der Culturarbeit glücklich kein Monopol mehr, sondern an eine Anzahl von Völkern verteilt, die bei allen Reibungen, welche noch unterlaufen, zuletzt doch auf eine herzustellende Gemeinschaft angewiesen sind (von der man übrigens schon seit dem sechzehnten Jahrhundert gesprochen hat). So ist die Arbeit am Fortschritt der Menschheit nun einem Wettstreite von verschiedenen Kräften übergeben, der im Altertum fehlte oder vor Roms Übermacht nicht aufkommen konnte.

Dieser Wettstreit aber, das sieht man sicher, wird nie wieder auf die falsche Linie geraten können, wo ein Mittelpunkt alles in seinen Kreis zu ziehen und darin zu verschlingen vermöchte, dazu sind die einzelnen Kreise in sich zu sehr gefestigt. Er kann höchstens in einen Streit um den Vorrang der Führer-

schaft übergehen im Aufstreben zu dem gemeinsamen geistigen und Culturleben, das seine Nahrung aus der gemeinsamen Höhe zu holen hat, ein Wettstreit, der denn nie fehlen wird oder soll. Ist er doch im ganzen Gange des höhern Lebens der neueren Zeit zu erkennen, indem darin Italien, Frankreich, England einander ablösten zum Besten des über allen schwebenden Ganzen. Jetzt ist, wie es scheint, dieser Vorrang im Wettstreit des europäischen Lebens an Deutschland übergegangen, das sozusagen wieder an der Reihe war, nachdem es ihn im Mittelalter schon einmal politisch besessen und traurig verloren hatte. Der Umschwung ist aber seit länger als einem Jahrhundert vorbereitet durch die Geistesthaten seit der Genieperiode, deren Wesen recht eigentlich ein lebensschaffendes war durch Befreiung des innersten Eigenlebens. Daß dies neue innere Leben nun auch zu einem neuen äußern Leben und Zusammenleben geworden ist, beweist, daß jenes mit seinem Kern eben rechtes Leben war, auch formerschaffend. Es ist mit uns gegangen nach dem Dichterwort im Wallenstein: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“ Unsere Nachbarn können sich, wohl begreiflich, noch nicht darein finden, daß wir nun auch wieder, um ein politisches Bild des siebzehnten Jahrhunderts anzuwenden, das Zünglein im Gleichgewicht der europäischen Wage darstellen, das den Ausschlag giebt, wie das doch schon äußerlich unsrer Mittellage nach uns eigentlich zukommt. Aber wir wissen, dafür bürgt unser ganzes Herkommen und unser in langen Leiden geschulter Geist, was diese Stellung bedeutet, nicht als ein Vorrang zum Behuf äußerer Herrschaft, sondern als hohes Amt im Dienste des Ganzen, das wir gern auch jedem Berufnern abtreten würden. Daß unser großer Staatsmann seine und Deutschlands Aufgabe in diesem Lichte sieht und übt, das kann Europa sehen, wenn es will. Und dieser Geist kann nicht sterben, es ist der rechte deutsche Geist, wie ihn in ihrer Art z. B. schon Leibnitz, Goethe, Herder hatten.

Man braucht nicht zu zweifeln, es hebt ein neues großes Leben an. Wir sind schon in dem Stande gewesen, in dem das Altertum war, als sein Leben sich unrettbar zum Eingehen neigte. Aber eben das Zusammenleben der Culturvölker als Mehrheit hat uns glücklich über den gefährlichen Punkt hinweggeholfen und wird weiter helfen. Im Anfang unsers Jahrhunderts sah eine geistvolle Französin, die Staël-Holstein, die Culturmenschheit dem Altern ausgesetzt: *Il se peut que . . . la jeunesse du genre humain soit passée pour toujours*, fügt aber hinzu: *cependant on croit sentir dans les écrits des Allemands une jeunesse nouvelle* (de l'Allemagne 3. Buch 9. Cap.), sie witterte in den Schriften unsrer Dichter und Denker Frühlingsluft für die Menschheit, und jeder von uns kennt ja das aus eigener Erfahrung, hat sie für sein eignes Leben daraus geatmet. Dem Frühling folgt nun der Sommer mit seinen heißen Tagen, seinen Gewitterstürmen und seiner sauren Arbeit. Aber ohne solche Gefahren und saure Arbeit keine Ernte, und es handelt sich um eine neue Ernte für die Menschheit, dafür ist ein Wettbewerb aufgethan groß, wie

noch nie in der Weltgeschichte. Das Leben, das ist die Antwort auf die gestellte Lebensfrage, ist gerettet, sobald wir, die Lebenden nur wollen und glauben, und nimmt einen neuen Anlauf zu höheren Zielen als je, indem es weitere und größere Kreise zieht als je, die von selbst zu einer Vertiefung des Lebens, auch des Einzelnebens in sich führen und zugleich zu einer Erhöhung in der Richtung zum Ewigen, Göttlichen, die mit der Vertiefung von selbst gegeben wird. Das muß der Verlauf der neuen großen Lebensbewegung sein, wie ihn Gott und Natur zu lenken bereit stehen, wenn sich die Einzelnen ihr freudig, mutig und gläubig hingeben. Aber auch aufzuräumen giebt's mit altem Wust; helfe dazu jeder, der weiß, was wahres Leben ist.



Das Wormser Volkstheater.

Von Richard Ebbell.



seit einigen Monaten berichten die Zeitungen von großen Plänen und Besserungsbestrebungen auf dem Gebiete des deutschen Theaters. Bestehende Bühnen sollen umgewandelt, neue gegründet werden, und der leitende Gedanke spricht sich hie und da in der Bezeichnung Volkstheater aus. So wird in Berlin der Schauspieler Barnay das Walhallatheater zu einem Volkstheater umschaffen. Ebenso bereitet man in Wien unter der Leitung Franz von Schönthans ein Volkstheater vor, für welches ein prächtiges Haus gebaut wird, und das kleinere Worms hat in Fr. Schön, dem Veranstalter des Lutherfestspiels, einen begeisterten und thatkräftigen Förderer desselben Zweckes gefunden. Was so allgemein sich zeigt und in weit auseinander liegenden und verschieden gearteten Orten mit denselben Einsichten und Absichten zu Tage tritt, muß gewissermaßen organisch notwendig sein, und man könnte es mit der Hoffnung betrachten, welche über das ganze Land zu derselben Zeit blühende und schönere Tage verkündende Frühlingsblumen erwecken. Diese schönern Tage des deutschen Theaters sollen durch Volkstümlichkeit und Stil der dramatischen Kunst herbeigeführt werden. Das Streben nach diesem hohen und trotz Lessing, Schiller und H. von Kleist noch nicht erreichten Ziele liegt allen angekündigten Reformen zu Grunde, mögen Ernst, Tiefe und Aufrichtigkeit derselben und Einsicht bei der Ausführung auch nicht überall gleich sein.

Sedenfalls verdienen solche Bestrebungen, wo immer sie auch auftreten, unsere Teilnahme, und vorurteilslos müssen wir ihre Ergebnisse abwarten.